

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Carl Bolle: Der Schwan in der Mark

3. Herr Bürger - Deputierter Dr. Carl Bolle hält den angekündigten Vortrag über den märkischen Schwan, der unten gedruckt wiedergegeben ist. Der Herr Vortragende wurde am Schlusse mit lebhaftem Beifalle belohnt.

4. Der Herr Vorsitzende schliesst die Versammlung um 9 $\frac{1}{4}$  Uhr.

5. Gesellige Zusammenkunft in dem Restaurant Königin - Augusta-Strasse 19.

### Mitglieder Mai 1892.

1. Eyssenhardt, Buchhändler, im Hause des Offizier-Vereins, Neust. Kirchstr.
2. Fickert, Buchdruckerei-Besitzer, Bernburgerstr. 14.
3. Max Harrwitz, Buch- und Kunsthandlung, Potsdamerstr. 41 a.
4. Hepke, Kaufmann, Bülowstr. 28.
5. Meydinger, Hofbuchhändler, Vossstr. 34.
6. Schotte, Buch- und Kunst-Händler, Potsdamerstr. 41.
7. Louis Westphal, Königl. Fabrikant, Schützenstr. 73/74.

## Der Schwan in der Mark

von

Dr. Carl Bolle,

Bürger-Deputierter der Stadt Berlin.

Et cygni tollunt lugubri voce querelam.  
(Lucretius).

Immer noch rollt in gleicher Wasserfülle die Havel ihre Fluten elbwärts wie in der fernen Urzeit wilzischer Heveller, nach welchen sie den Namen trägt, falls nicht schon etwa, wie germanistische Gelehrsamkeit es heut zu Tage will, der Fluss seine noch viel primitivere Benennung dem erloschenen Volksstamm geliehen haben sollte. Durch weite leuchtende Seen, in schier endloser Kette aneinandergereiht, entlang an tief eingeschnittenen Buchten, auf die der Fichtenwald, noch nicht überall gelichtet, den Schatten seiner roten Stämme und seiner Pinienkronen wirft, zwischen ungebändigter Rohrwildnis, dem Vordergrund heiterer Kulturlandschaft mancherlei Art, geht in seltsam eigenwilliger Krümmung ihr Lauf.

Sie hat Weinberge gesehen, die jetzt meist gerodet sind und Burgwälle, weit älter als jene, die immer noch dastehen. Zu Baumgartenbrück blicken von der Berglehne die letzten Feigenbäume des Nordens auf sie herab. Bald sind es Königsschlösser, bald rebenumrankte Dörfer, bald hochgetürmte Städte, die sich in ihr spiegeln. Ist es Strom oder See, so möchte beständig der fragen, welcher diese Gestade



betritt, mehr noch wer sanft geschaukelt zwischen ihnen hinfährt. Ein Ausdruck unaussprechlicher Lieblichkeit und stillen Friedens ersetzt diesem holden Flusse, dem Charakter des Flachlandes gemäss, was ihm an Grossartigkeit der Uferbildung abgehen mag. Bläulich schimmern seine Wasser im Gegensatz zu den dunkler gefärbten der nahen Spree. Weiss sind auf ihm die Segel der Schiffe und darüber die flüchtigen Mövenfittiche, weiss die Seerosen, in zahlloser Menge ihre Lotoskelche öffnend, weisser noch malen sich die schön geschwungenen Strandhügel von Werder, Kaput oder Teplitz wenn der Frühling die Kirschbaumblüte, einem silbernen Regenschauer gleich, über sie ausgiesst, aber marmorweisser noch als all dies Köstliche glänzt doch auf dieser Havel ein vor allen Gewässern Europas ihr allein eigener Schmuck, die in jungfräulicher, alabasterner Helligkeit auf ihr hingleitenden Schwäne.

Diese Prachtvögel bilden zu einer Periode allgemeiner Abnahme des ursprünglichen Tiergewimmels unsomehr einen Charakterzug der Landschaft, als die anderen gewaltigen Flügelträger unserer heimischen Fauna: Kranich, Trappe, Rohrdommel, Graugans, kaum irgendwo noch uns anschaulich entgegentreten, ja sogar Reiher und Storch, unter dem Einfluss unausgesetzter Verfolgung, schon seltener zu werden beginnen. Sie sind fast das Einzige von grossartigerem Auftreten des organischen Lebens ihrer Klasse, das übrig blieb und das Auge des Beschauers noch fesseln kann. Bieten aber in Wahrheit nicht gerade sie Ersatz für vieles Verlorengegangene?

Ein Vorzug der Gegenwart bleibt unbestritten. Wie weit auch die Phantasie nach rückwärts schweifen mag, sie wird niemals in Menschennähe so viel weisse Punkte, die Schwäne sind, auf einem Wasserspiegel gewahren, als ihr und dem Blicke selbst dies heutigen Tages längs der Havel zu schauen ein Leichtes ist. Gerade für den Märker, für den Berliner haben sich diese Schwanenbilder der Netzhaut frühzeitigsten Natureindruckes so tief eingepägt, dass sie von seinen liebsten und intimsten Erinnerungen unzertrennlich bleiben. Es liegt etwas Wohligen, den Sinnen Schmeichelndes, zugleich etwas wehmütig Trauriges darin, sich zurückzurufen, wie man in glückseliger Kindheit, an der Hand lieber Eltern, im Saatwinkel etwa, einst zutraulichen Schwänen Futter gestreut hat.

Man konnte früher mehr wie jetzt die hier zu Lande heimischen Schwäne als von zweierlei Art bezeichnen, nicht der Spezies, vielmehr ihrer Lebensweise nach. Sie waren entweder wilde oder zahme, stets vom *Cygnus Olor*-Typus, des Singschwans mit gelbem Schnabel (*Cygnus musicus*, Bechst.), der hin und wieder einmal vom höheren Norden zu uns herüberschweift, nicht zu gedenken. Mit den wilden hat es so ziemlich ein Ende genommen, höchstens sind sie auf dem Ücker- und



einigen anderen Seen noch in geringer Zahl vertreten, überhaupt auf äusserst wenige zerstreute Örtlichkeiten beschränkt. Dass zahme hier zu Lande in grösserer Menge als anderenorts vorhanden, weiss jedes Berliner Kind. Zwischen beide schiebt sich, nicht immer leicht erkennbar, nun eine dritte Kategorie, der auf's Neue verwildernde Schwan, ein.

Wie zahlreich einst der von der Naturforschung als Höckerschwan (*Cygnus Olor*) bezeichnete Wildschwan hier zu Lande gewesen sein müsse, davon legen viele auf ihn bezügliche märkische Ortsnamen deutscher wie wendischer Zunge Zeugnis ab. Sie scheinen darzuthun, dass nicht nur grössere Gewässer, nein auch stille Waldweiher und die Ufer umbuschter Fliesse in der Vorzeit Lieblingssitze des schönen Schwimvogels gewesen sind. Angeführt seien von hieher gehörenden deutschen: Schwanebeck, Schwaneberg, Schwanenhof, Schwanow, Schwante. (?) Von gestern erst datiert die Umtaufung der am Eingang des Wannsees gelegenen Havelinsel Sandwerder in das scheinbar besser klingende Schwanenwerder. Von wendischen Benennungen sei das mehrfach im Brandenburgischen wiederkehrende Colpin, auch Cölpin, namhaft gemacht, welches, slavistischer Auslegung gemäss, Schwanenteich bedeutet. Das wendische Idiom besitzt für Schwan zwei ganz verschiedene Vokabeln, deren eine *Kolp* jetzt nur noch im oberwendischen, die andere *Son* dagegen im niederwendischen Dialekt üblich ist. *Son*, näher an das germanische Wort anklingend, dürfte im Wilzischen nach unserer Schreibweise *Schon* gelautet haben und ist erkenntlich in den als Relikte übrig gebliebenen hybriden Lokalnamen: Schonenbake und Schonenfeld.

Wie und wann diese Fülle von märkischem Wildschwanleben ein Ende genommen, ob durch schonungsloses Vertilgen, ob durch freiwilliges Zurückweichen in gastlichere Wildnis, darüber stehen uns nur Vermutungen zu Gebot. Lange Jahrhunderte werden unstreitig daran thätig gewesen sein. Wir wollen versuchen, historisch wie hypothetisch, dem Verlauf dieser Wandlung, die mit dem Schaffen des zahmen Schwanes zusammenfällt, näher zu treten, insoweit Beides in den Bereich der Mark fällt. Es werden dabei ausserdem noch Punkte berührt werden, die zu denken und zu betrachten geben.

Vielleicht ist man versucht, sich das stolze Gespann Lohengrins ins Gedächtnis zurückzurufen, das freiwillig an seinen Nachen gekettet, diesen altgermanischen Sagenheld in die Nebel des Feenlandes, dem er entsprossen war, heimführt. Lokal betrachtet, ist es eine echt fränkische Tradition, der hierdurch Ausdruck verliehen ward; allerdings eine zunächst ripuarisch-fränkische, doch aber dem unteren Laufe des Rheins vielleicht nicht ausschliesslich angehörig. Mit dem Herrschergeschlecht aus dem Hause Zollern kam eine Vorliebe für den Schwan, eine Art Kultus dieses Edelwilds, auch in unsere Mark. Wohl mochte



dies vermöge einer stets wach gebliebenen Reminiszenz an die alt-deutsche Schwansage, die in Franken, dem Stammlande Jener, sich am Lebendigsten erhalten hatte, geschehen sein. Dieselbe bethätigte sich bekanntlich im 15. Jahrhundert politisch in der Stiftung eines Schwanenordens, der, wie man weiss, nach jahrhundertlanger Unterbrechung durch den historischen Sinn König Friedrich Wilhelm IV. wieder in's Leben gerufen wurde.

Platz! ein vierhundertjähriger Schwan.  
Platz ihm und seinen Rittern!

(Freiligrath.)

Markgraf Albrecht Achilles, stets ein rechter Frankenfürst geblieben und nie in Brandenburgischen ganz heimisch geworden, sagt in einem sothaner ritterlicher Gesellschaft verliehenen Diplom:

„Also haben wir solcher Freiheit wegen zu einer Figura einen Schwan, so ein frei und unbezwungen Vogel ist, so er männiglich seiner Freiheit halben Frank angeschrien und genannt wird, mit an diese unsere Gesellschaft hängen lassen.“

Wie reizvoll, wenn sich der weite Abstand zwischen Lohengrins mythischem Gefährt und den Havelschwänen der Gegenwart überbrücken liesse; wenn es gelänge, den vermittelnden Faden zwischen einander so fern liegenden Punkten von jenem zu diesen herüberzuspinnen. Der Phantasie ist Alles möglich. Spröder erweist sich die nüchterne Wirklichkeit. Möge man immerhin geneigt sein, die Anfänge märkischer Schwanzucht bis zur Epoche der Anhaltiner, ja vielleicht als einen frühen Luxus alt-arischer Zustände bis auf die an Prähistorie anklingende Zeit der Wilzenkräle zurückzudatieren, beweisen lässt sich hierüber nichts. Unzweifelhaft leuchtet ein, dass Albrecht Achill, vom zahmen Schwan schweigend, ausdrücklicher Betonung seiner oben zitierten Worte gemäss, allein den Wildschwan gemeint haben kann. Indess, die Liebhaberei des Hauses Zollern für diese Tierart einmal zugestanden und legendär wie geschichtlich nachgewiesen, was liegt wohl näher als der Schluss, dass in dem wasserreichen Neulande, welches seine Prinzen zu beherrschen kamen, eine allgemeine Domestizierung des Schwans rascher als anderswo sich vollziehen und mit Leichtigkeit ausbreiten konnte.

So betrübend es auch sein mag, eine Illusion zu zerstören, vielleicht muss es in diesem Falle nach einer gewissen Richtung hin dennoch geschehen. Hinter der Gestalt des in Silberrüstung prunkenden Ritters und der Edeldame mit dem Falken auf dem Handschuh taucht eine andere Figur, die der fürstlichen Hausfrau, Gretchentasche und Schlüsselbund am Gürtel, vor uns auf. Wenn wir ihrer Rede lauschen, so ist es in haasmütterlicher Fürsorglichkeit mehr das Nützliche als das Schöne, welches ihr am Herzen liegt. Was sind einer Frau so



praktischen Sinnes Kolorit und Grazie der Schwanenfamilie, die Wallgraben oder Schlossteich bevölkert? Wenig gewiss im Vergleich zu dem guten Braten und zu den noch nützlicheren Bettfedern, die dies Federvieh zu liefern verspricht, welches in ihren Augen zuletzt nichts Anderes als eine etwas grössere und fleischigere Gans darstellt. Des Schlachtens zahmer Schwäne wird wenig später ausdrücklich Erwähnung gethan. Nicht dem Postulat der Ästhetik, nein, weit hausbackeneren Motiven hat mithin wohl die Schwanenzucht im Grossen hier ihren ersten Aufschwung verdankt. War die Bodenbeschaffenheit der Landschaft nicht auch ganz dazu angethan, allen Bedingungen zur Förderung einer solchen zu genügen?

Allerdings trat zu den Beweggründen auch fürstliche Prachtliebe hinzu. Das ganze Mittelalter hindurch galt, von den heraldischen Fabelwesen abgesehen, der Pfau für den eigentlichen Baronenvogel. Er stellte sich dar als das Vornehmste von Allem, was der Burgfriede an Geflügel aufzuweisen hatte. Natürlich brauchte er ein Gegenstück für das nasse Element. Der Pfau also auf dem Lande, der Schwan im Wasser, was konnte als Schlossgenosse besser fürstliche Hoheit oder ritterbürtigen Adel vor dem Auge der frohnenden *misera contribuens plebs* repräsentieren?

Das Ding hatte bisweilen seine Kehrseite. Johannes von Müller berichtet, wie, nach dem Tage von Morgarten, auf lange hinaus innerhalb der Eidgenossenschaft kein Pfau leben dürfen, damit der Boden des Landes der Freiheit gereinigt bleibe von jedem Schatten der Erinnerung an vergangene Dienstbarkeit; auch weil die Pfauenfeder an Helm oder Baret als Devise österreichischer Gesinnung gegolten hatte. Die Gewässer des Nordens von Deutschland blieben nun zwar hinsichtlich ihres Schwanenbestandes von solch demonstrativem Eingreifen unberührt. Es gehörte aber selbst hier eine ausgedehnte Herrschaft über Wasserläufe und Flussufer dazu, um Schwäne in grösserer Anzahl halten und züchten zu können. Daneben bedurfte es der Autorität scharfer Verordnungen, um bei der Neigung dieser Vögel zum Umherschweifen Sicherung des Bestandes zu verbürgen.

Genau betrachtet, kennzeichnet sich überhaupt das Mittelalter weniger durch den poesievollen Glanz jener blauen Blume der Romantik, die in ihm geblüht haben soll, als vielmehr durch einen überaus hohen Grad von Lust an der Mehrung irdischer Güter, worin Junker und Pfaff übereinstimmten und dergestalt den vielgescholtenen Krämersinn der Neuzeit noch übertrumpften.

So waren es denn ohne Zweifel, vielleicht schon von der Zeit der schönen Else an, jedenfalls aber bald nach ihr, die Burgfrau und deren Beschliesserin, welche der Schwanenzucht am Eindringlichsten das Wort geredet haben werden. Man denkt dabei unwillkürlich an Katharina



von Brandenburg oder, wenn die trocknere Natur der Zauche dies gestattet, auch an den von Wilibald Alexis so unvergleichlich treu gezeichneten Typus der Frau Brigitte von Bredow auf Hohenziatz. Es wird gemeldet, dass, als zuerst Ritter von diesseit des Kanals in das damals noch halb wilde Schottland kamen, keine Entbehrung diesen dort bitterer erschienen sei als die von der Heimat her gewohnter Federbetten. Die Feudal-Aristokratie Deutschlands, längst schon der Bärenhaut des Ugermanen entwachsen, wird es ihren Standesgenossen aus der Normandie im Luxus der Lagerstätten gleichgethan haben. Mochte innerhalb der Städtewauern der Bürger sich mit immerhin nicht zu verachtenden Gänsefedern begnügen, Fürst, Bischof, Reichsfreiherr, alle diese brauchten Schwanenflaum für ihre Kissen und Pfühle. Gewiss werden schon die Askanier, später der falsche Waldemar zur Stunde seines Glücks, die Luxemburger und die Quitzows auf keinen anderen geschlafen haben.

Wann Spree und Havel sich mit der Pracht gezähmter Schwäne zu füllen begonnen haben, bleibt immerhin ungewiss; nicht eher wird es geschehen sein als zur Zeit, wo der Wildschwan schon abzunehmen anfang. Es möchte, in Anbetracht dessen, dass doch allein verhältnissmässig kurze Flussstrecken, von Berlin etwa bis Brandenburg, jenes Vorzugs theilhaftig geworden sind, nicht früher stattgefunden haben als zu der Epoche, wo die den Kurhut tragenden Markgrafen sich Kölln an der Spree zur bleibenden Residenz erkoren hatten.

Diese Anfänge verlieren sich, dem unlitterarischen Charakter jenes Jahrhunderts gemäss, in die Nacht der Zeiten; nur scheint es unzweifelhaft, dass der Havelschwan von der Spree, seiner jetzt viel kleineren Provinz aus, sich dorthin ausgebreitet hat, wo Potsdam erst viele Menschenalter später als Wohnsitz der Landesherren in Betracht kommt.

Hier wie dort wurde derselbe, den man als Regal in den Begriff der hohen Jagd einschloss, urkundlich bereits im 16. Jahrhundert durch überaus strenge Verordnungen geschützt.

Erste schriftliche Nachweise über diese Vögel hat man aus gleichzeitiger Periode und zwar nicht früher als aus den Enddezennien genannten Säkulums. Sie zeigen uns davon „eine grosse Anzahl, die man etliche Meilen Weges auf der Spree zerstreut findet, wie vor Zeiten — fügt der klassisch geschulte Gewährsmann hinzu — auf dem Fluss Eurotas.“

Ausserdem wird die Havel, stromabwärts jedoch nur bis Potsdam, als ein Wasser bezeichnet, das sehr viel zahme Schwäne habe und wo damals schon Leute zu deren besonderer Wartung verordnet waren. „Die Schwäne, heisst es ferner, sind ein lustig, lieblich, edel, köstlich Ding, dessen sich Fürsten, Grafen, Edelleute, ja auch Könige, Kaiser



und andere reiche, wohlhabende Leute, die ihre Landgüter, Städte und Dörfer haben, befleissigen sollen.“ \*)

So hielt man also von jeher den Schwan für ein privilegiertes Geflügel. Noch in meiner Kindheit war es in Berlin gang und gäbe, zu sagen: Schwäne und Fasanen darf nur der König halten.

Das Fleisch des Schwans ward genossen. Dasselbe galt umsomehr für ein Herrenessen, da es an sich grob, schwärzlich und schwer zu verdauen, erst durch kunstreiche kulinarische Zubereitung, ganz wie dasjenige des Auerhahns, für die Tafel herzurichten war. Es wird in früh erschienenen Schriften ausdrücklich und nicht ohne einen Anflug unfreiwilliger Komik hervorgehoben, wie die Sicherheit des Schwans hauptsächlich darin bestehe, dass der „einfältige Laie“ nicht wisse, wie er solch Edelvildpret zuzubereiten habe, ob mit Speck und Kohl gekocht, ob sauer und süß etc. und es aus diesem Grunde als ungeniessbar verschmähe. Es gehöre auch auf solch an sich „abscheulich Fleisch“ ein guter Trunk Wein, der dem armen Bauer nicht alle Tage vor den Mund komme. Übrigens war es Gebrauch, Schwanbraten kalt zu servieren. So, lesen wir, wurde er am Hofe Kaiser Karls V. neben dem Wildpret der Rohrdommel, neben Kranichsbrust und Seehundpasteten, ebenso auch an dem noch für barbarisch geltenden Hoflager der Grossfürsten von Moskau aufgetragen. Es mag dies eine auf Erprobung des Wohlgeschmacks begründete allgemeine Fürstensitte gewesen sein. Der Chronist Beckmann indess sagt bereits: „Die Märker aber halten dieses eben nicht für einen Leckerbissen.“

Etwas derb realistisch drückt sich unser erster Gewährsmann, ein Polyhistor der Spätrenaissance, aus, nachdem von ihm erwähnt worden, dass Wildschützen den wilden Schwan auf Seen und Teichen schössen, indem er versichert, „die zahmen werden sonstens gewürget.“

Sie essen, heisst es weiter, nur Kräuter und Wurzeln, die am Wasser wachsen; darum kann man sie am besten da halten, wo allerlei Schilf, Geröhrich, langes Gras, Biesen, Schwertel, weisse fette Seebumen, die breite Blätter haben, die auf dem Wasser schwimmen und dergl. wachsen, davon sie am meisten ihre Nahrung haben, sonderlich im Sommer.“ Eine ganze Aufzählung unserer Sumpf- und Wasserflora!

Wie Wasserwrasen bei sommerlicher Hitze erfrischend aufsteigt, haucht es uns aus dieser Schilderung kühl an. Etwa an eine Bucht des Schwilow oder des Tegeler See's, wie z. B. in's „Reiswerdersche Loch,“ dessen gigantische Schilfvegetation ein berühmter Afrika-Forscher\*\*) uns gegenüber, mit den Papyrus-Horsten des Bahr-el-Ghazal verglich, möchte man sich dabei versetzt glauben. Es überkommt uns

\*) Colerus, *Oeconomia ruralis et domestica*, Buch XIII, pag. 485.

\*\*) G. Schweinfurth.



damit das Frohgefühl, möge der Erdboden noch so sehr verändert sein, an der Wasserwildnis, dem „Gebrüchig“ habe eine landschaftlich Vieles umwandelnde, oft verunschönernde Kultur kaum erst zu rütteln gewagt.

Der Fischerei wird der Schwan nicht geradezu schädlich, da er keine Fische frisst, wohl aber delectiert er sich am Laich derselben und macht sich dadurch bei Fischern sowohl wie bei Adjazenten geringerer Bildungsstufe verhasst, obwohl ihn der deutsche Fischerei-Verein, gegen so reizende und harmlose Geschöpfe, wie Eisvogel und Wasserstaar es sind, erbarmungslos vorgehend, wohl nach dem Grundsatz dass nur kleine Diebe gehangen werden, von seiner Proskriptionsliste, auf der der Reiher obenan steht, stillschweigend fern gehalten hat. / Wie sehr Fischlaich dem Schwan eine Leckerei sei, geht daraus hervor, dass er unter Anderem aus der Nähe jener flottierenden Krautflosse, Kratzeng genannt, die zum Fang des zur Laichzeit als Aalköder gebrauchten Ikleis dienen, trotz energischster Verjagung nicht weichen will.

Eine fernere Lieblingskost des Schwans, der gleich der Gans grast, Schilfsaat abstreift und nach Wasserkraut voller Schnecken gründelt, besteht aus zarten jungen Rohrkeimen, die er, oftmals in grösserer Menge als er verzehren kann, entwirzelt und umherstreut. Kurios ist, dass er die sellerieartigen Knollen des stark giftigen Wasserschieflings (*Cicuta virosa* L.) ohne Schaden, vielmehr mit sichtlichem Behagen geniesst.

Einmal beim Kapitel der Untugenden des Schwans, mag die Bemerkung Raum finden, dass derselbe, zumal zur Brutzeit, das plebejische Geschlecht der Gänse, die sich unvorsichtig seinem Neste nähern, wütend verfolgt, ja sie nicht selten durch Bisse tödtet. Nicht glimpflicher würde er mit Enten und Wasserhühnern verfahren, wenn nicht Behendigkeit im Schwimmen und geringere Grösse diese seiner Verfolgung leichter entzöge.

Seiner Schönheit zu Liebe, des sozialen Vorzugs, den er als Eigentum des Monarchen geniesst, zu geschweigen, mögen ihm diese kleine Sünden verziehen sein.

Fontane hat den Schwan ein Bild stolzer Freiheit genannt. Dass Gott erbarm'! Wohl klingt jener Ausdruck des nie genug zu verehrenden, in erster Linie heimatkundigen Dichters in hohem Grade poetisch und mag auch bei flüchtiger Bekanntschaft als verdient gelten, möchte indess für den Wissenden schwerlich ernst gemeint zu nehmen sein; er erscheint diesem vielmehr wie bittere Ironie. Für den Singeschwan mag er noch heut gelten, wenn dieser vom Menschen noch nicht an seinen Triumphwagen Gefesselte über den Brandungen Islands oder der Faröer durch die Lüfte segelt und zur Winterzeit baltische Meeresbuchten mit dem schwer-



mütig melodischen Klänge seiner Glockenstimme erfüllt. Beim zahmen Havelschwan fällt mir der Ausspruch V. Hugo's ein: „Anscheinend frei sein und fühlen, dass die Flügel gelähmt sind, was kann wohl schlimmer sein!“

Das Joch, unter welches unser Schwan sein Haupt zu beugen hat, ist demütigendster Art. Bezahlt er den ihm zu Teil gewordenen Schutz der Gesetze nicht vielleicht allzu teuer? Es scheint, er müsse instinktiv fühlen, wie gerade ihm nichts ferner liegt als der Gedanke, für einen Heros idealer Freiheitsliebe gelten zu sollen.

Ein Krüppel bleibt er sein Lebelang. Dies tritt sichtbar hervor, wenn er seiner Gewohnheit gemäss schwimmend die Flügel bläht. Das Reich der Lüfte öffnet sich ihm nicht mehr. Zu allererst kam ja behufs der Lähmung seiner Flugkraft für den kaum Herangewachsenen im grauen Jugendkleide die Amputation eines Flügelgelenks und zwar, weil Ordnung sein muss, stets des rechten. Dies bedeutet für das Schwanenvolk gewissermassen das staatlich Obligatorische, den trüben Beginn dessen, was sich höher dünkende Geschöpfe den Ernst des Lebens nennen. Da nun diese Fittich - Circumcision von den Fischersleuten, welchen ihre Vollziehung obliegt, — zwar soll der Schwanenmeister dabei zugegen sein, — meist in rohester Weise verrichtet wird, so sieht man infolge dessen die erbarmungswürdigen Wesen als wahre Jammerbilder tagelang am Ufer kauern, wo sie nicht selten, durch Blutverlust erschöpft, vom Fuchs überfallen und zerrissen werden.

Man versöhnt sich mit dieser vielleicht durch harte Notwendigkeit gebotenen Herabwürdigung unseres Lieblingsvogels nur durch den Gedanken, dass wir ohne eine solche wohl ganz ohne ihn sein würden; fast vollständige Ausrottung hätte sonst hier zu Lande den freigebliebenen Schwan längst getroffen. Er erkaufte eben sein Dasein durch das Opfer seiner Selbständigkeit. *Sint ut sunt, aut non sint* heisst es auch von den Schwänen. Übrigens bleibt ihnen ja noch Spielraum genug und unserem Auge beim Zuschauen wenigstens die Illusion der Freiheit. Es geht dabei wie mit vielen anderen Dingen: Man darf ihnen eben nicht allzu genau auf die Finger sehen.

Ob es einige Wenige sind? Jedenfalls nicht viele, die schlauer oder glücklicher als die Mehrzahl ihrer Jugendgenossen dem Einfangen entweichen und sich dadurch der allgemeinen Dienstpflicht entziehen. Diese allein führen fortan eine unabhängige, wenn auch nahezu vogelfreie Existenz, welche sich von der der wirklich wilden Rasse kaum mehr unterscheidet. Von ihnen soll später die Rede sein.

Es folgt nun für die Majorität — Brutschwäne des laufenden Sommers ausgenommen — der fortan jährlich wiederholte Tribut der Federn- und Daunenlieferung an das Königliche Hofmarschallamt. Diesen zahlen die vermitteltst langer Gänsehaken einzufangenden Vögel je nach



augenblicklichem Bedürfnis. Gerupft wird Ende Mai und im August, welch letzterer Termin jetzt für die Sektion Spandau der alleinige sein soll. Ich erinnere mich, einmal vom Dampfschiff aus zwischen Potsdam und Werder zwei Kähne erblickt zu haben, deren Fracht, von fern gesehen, aus umgekehrten weissen Gartenstühlen zu bestehen schien. Näher gekommen, klärte sich die Sache auf. Was ich für Stuhlbeine gehalten, waren lang ausgestreckt den Bord überragende Schwanhälse gewesen, deren körperliche Fortsetzung man der Stätte ihres Martyriums entgegenschleppte, natürlich Rupfens halber. Für das diesfallsige Einliefern eines Schwans wird pro Kopf die Summe von 60 Pf. vom Königlichen Domänenamt gezahlt.

Der „Bär“ hat einmal eine Abbildung der Rupfprozedur, Schauplatz Schildhorn, gebracht, wobei Alles tadellos nett und manierlich, man möchte sagen reinlich und zweifelsohne, zuzugehen scheint und die Patienten so lammfromm stillhalten, wie ein geduldiges Schaf, das geschoren wird, während andere Schwäne, noch im Wasser befindlich, sich freudig dem geforderten Opferdienst entgegen zu drängen scheinen. Dies Geschäft wird von Frauen und Mädchen, den sogenannten Rupfweibern, meist aus dem Stande der ärmeren Fischerklasse und zwar für Potsdam auf dem Depôthofe daselbst, für Spandau früher in Pichelsdorf, jetzt, wie schon bemerkt, auf dem Schildhorn und zwar hier im Freien vollzogen. Es steht vor den Rupferinnen, aber nur, wo sie unter Dach und Fach arbeiten, eine lange Rupfbank, fast hätte ich Marterbank gesagt, auf welche ein Schwanenknecht die Gefangenen, einen nach dem anderen gebunden legt. Das Rupfen, oder wie man sich offiziell milder ausdrückt, das Pflücken, welches nun folgt und bei welchem die Arbeiterinnen den Hals ihres Opfers zwischen die Knie klemmen, während ein Gehilfe, wenn es sein muss, das Tier festhält, ist insofern einfach, als zuerst die Federn, dann die Daunen von der Unterseite entfernt werden, ohne die Haut allzu sehr zu entblößen. Es erschwert sich nur dann, wenn der Schwan, was allerdings oft geschieht, sich nicht in Geduld fügen will, sondern aus Leibeskräften strampelnd sich wehrt.

Man weiss, welche Kraft ihm innewohnt; im freien Zustand vermag er durch Flügelschlag einem menschlichen Angreifer den Arm zu brechen. — Jedenfalls darf angenommen werden, dass diese Najaden der Kietze froh sein müssen, ihr mühseliges Geschäft beendet zu haben und den Lohn dafür einstreichen zu dürfen. Das geringste aus Vorstehendem zu Folgernde ist, dass die Rupferin dem Schwan gegenüber in mehr aktiver, dagegen in minder liebevoll hingebender Attitüde sich befinden muss, als sie einst Leda gegen ihren in gleicher Gestalt ihr nahenden olympischen Liebhaber an den Tag gelegt haben wird.



Wer erinnert sich nicht daran, wie H. Heine nicht nur Edith Schwanenhals, König Harald's Liebchen, besungen, sondern auch den eben angedeuteten Vorgang in den Bereich seiner Dichtung gezogen hat?

Aber tief muss uns empören  
Was wir von der Leda lesen.  
Welche Gans bist Du gewesen,  
Dass ein Schwan Dich konnt' bethören.

Wohl bedarf es eines hohen Grades von Lokalpatriotismus und eines überaus weiten geographischen sowohl wie mythologischen Gewissens, um, verleitet durch die Assonanz der Namen, in dem Spreewalddorfe Lehde den Schauplatz dieses Zeusabenteuers wiederzuerkennen.

Man weiss auch, wie starke altgermanische Weiber, in ihrem Freiheitsdrange weit über die Emanzipationsgelüste der Gegenwart hinausgehend, sich durch magische Kunst zu übermenschlichen Gebieterinnen von Luft und Fluten gemacht haben sollen. Dazu verhalf ihnen ein zauberkräftiges Schwanenhemd. Würde es einer unserer schönen Landsmänninnen einfallen, einmal auch der Abwechslung halber als Walkyre oder Meerfrau über das Nordmeer hinschweifen zu wollen, so würde sie bald den Balg eines zahmen Havelschwans als untauglich zum Dienst eines solchen Federkleides erkennen. Empfehlenswerter wäre ihr sothaner jedenfalls als Fussteppich oder Bettvorlage.

Der Eurotas, für Schwäne konventionell - klassische Lokalität, und die Seen von Hellas erfreuen sich eines zu milden Himmels, um jemals zu gefrieren. Anders unsere märkischen Gewässer. Sobald sich diese mit Eis bedecken, würde dem zur Flugunfähigkeit eines Riesenalks oder Pinguins degradierten Schwan die Möglichkeit seiner Lebensbedingungen genommen sein. Wiederum muss da der lange Hakenstock in Fischerhänden seines Amtes walten, diesmal in wohlthätiger Absicht; doch stellen sich auch freiwillig Kommende auf den ihnen von früher her wohl bekannten Futterplätzen ein. Dies winterliche Einfangen geschieht oft bei dünnem Eise, in dem die Schwäne, welche anfangs durch Kreisen gewisse Stellen offen halten, bei zunehmendem Frost einfrieren könnten; manchmal nicht ohne Lebensgefahr der Fänger.

Zu Potsdam wie zu Spandau, dort beim Lustgarten zwischen langer und Eisenbahn - Brücke, hier dicht am Berliner Thor beim Lazaret, erwarten eigens dafür bereitete Winterquartiere die Mehrzahl des Schwanenvolks, welches zu vielen Hunderten eingepfercht, bei spärlicher Kost von Gerste und Hafer ohne Obdach hier die Eiszeit überdauern muss. Das Amt des Fütterers liegt zu Potsdam in der Hand des jedesmaligen Altmeisters der Fischer - Innung. Es sind von Natur warme, oder durch starke Strömung eisfrei gehaltene Stellen mit einem guten Stück flachen Ufers, die zu derartigen Ueberwinterungs - Stationen



gewählt wurden und seit lange als solche dienen. Auch das beständige Herumschwimmen so vieler Schwäne erschwert an sich schon das Zufrieren. In noch kälterem Klima als das unsere, müsste man unbedingt zu einer Internierung unter Dach und Fach schreiten.

Innerhalb Berlins überwintern ausserdem regelmässig verschiedene Paare an offen bleibenden Stellen der Spree. Solche versieht, da die frühere Futterstelle beim Dom eingegangen zu sein scheint, an der Friedrichsbrücke die Mildthätigkeit des Publikums mit Futter, welches ihnen nur durch über sie hingelnde Möven zu Zeiten streitig gemacht wird.

Die Stadtgemeinde Berlin hat seit 1881 angefangen, ihrerseits Schwäne zu halten in der Absicht, später die eines solchen Schmucks entbehrende Oberspree damit zu besetzen. Obiges geschah zuerst im Treptower Park, wo mit zwei Stück, Geschenk des Königlichen Hofjagd-ams, der Anfang gemacht worden ist. Ein ganz neues und sehr weites Gebiet, bis in die Tiefen des seenreichen Ländchens Beeskow - Storkow hinein, könnte sich von hier aus dem Schwanenvolk zur Besiedelung eröffnen. Für die städtische Parkdeputation wäre, trotz lokal obwaltender Schwierigkeiten, das Beispiel der Stadt Genf empfehlenswert, die den Schwänen, welche sie auf dem unvergleichlichen Becken ihres See's hält, volle Flugkraft beizubehalten gestattet.

Auch zu Lübbenau besteht seit zwei Jahren ein Verein, der sich zur Aufgabe gestellt hat, den Spreewald mit Schwänen zu bevölkern. Leider wollen, trotz aufgewandter Mühe, diese Vögel sich daselbst kaum vermehren. So enge, wenn auch immerhin weitläufige Gewässer bieten dem Schwan schwerlich Raum genug zu freier Bewegung und zur Entfaltung seiner ganzen Schönheit dar.

Der emanzipierte Schwan, der vom wilden äusserlich schwer unterscheidbar, alle grösseren Seen Brandenburgs bis zu den Grenzen der Lausitz hin besucht, am häufigsten indess um die Wublitz herum auftritt, wo hohe, fast undurchdringliche Rohrhorste ein Nebenflüsschen der Havel umsäumen, ist und bleibt eine herrliche Erscheinung, der gegenüber alles beim zahmen vielleicht statthafte Mäkeln verstummt. Etwas zutraulicher geblieben als sein wilder Vetter, verfliegt er sich nicht ganz selten bis in das Innere Berlins. Wir haben ihn von der Moltkebrücke her nach dem Schiffbauerdamm zu streichen sehen, ihn auch an der oberen Stadtbahnbrücke beobachtet. Mit den Errungenschaften der neuesten Zeit ist er bereits daselbst in Konflikt geraten; denn einer hat sich (1886) nahe der Münze in das Telephon - Netz verwickelt, aus dem er sich nur mühsam wieder zu befreien im Stande war.

In Anbetracht dieses Freigelassenen darf man sich ohne Rückhalt der Bewunderung hingeben. Den Äther durchheilt er bald in hohem



wichtigen Fluge, der stets geradlinig und mit einer gewissen majestätischen Würde von statten geht, dabei sich durch ein dem Prusten einer Maschine ähnliches Geräusch des Flügelschlags kundgibt, wobei der Hals lang ausgereckt wird.

Oft auch sieht man ihn mit eleganterer Bewegung niedrig über dem Wasserspiegel hingleiten, um, sei es allmähig, sei es plötzlich, unter Schaumspritzen auf jenen einzufallen. — Derartig verwilderte Schwäne sind dann wieder Jagdobjekt geworden und dürfen, die Schonzeit vom 1. Mai bis Ende Juni ausgenommen, von dazu Berechtigten erlegt werden, wenn auch solche Schwanen-Jagd in waidmännischen Kreisen aus leicht begreiflichen Gründen nicht in allzu hoher Achtung steht. Sie soll unter anderem, wie verlautet, Kaiser Wilhelm I. stets zuwider-gewesen sein.

„In der Mark Brandenburg, sagt Herr Oberjägermeister v. Meyerinck, kommt der Schwan als halbwild auf allen grösseren Gewässern vor und steht die Administration der Schwanenzucht unter der Verwaltung des Königl. Hofjagdams. Sie werden nur abgeschossen, wenn sie sich zu sehr vermehrt haben. Gegenwärtig berechnet man, dass 2000 Stück vorhanden, von denen zwei Drittel gelähmt sind. Man schießt die wilden jungen Schwäne im Oktober auf den Seen, wo sie ausgebrütet wurden, indem man sich dieselben in Kähnen in den Rohrgelegen und Binsen zutreiben lässt, oder indem man sie mit vielen Kähnen, in denen sich Schützen befinden, in eine schmale Bucht treibt, wo sie schliesslich bei den Schützen vorüberfliegen müssen. Die Alten erlegt man auch im Winter an offenen Stellen der Binnengewässer, meist mit der Büchse auf grössere Entfernung, da ihnen schwer anzukommen ist. Die jungen Schwäne werden gegessen. In hohem Wert stehen Federn und Daunen.“

Wirklich wilde Schwäne werden in der Mark, sicherem Vernehmen nach, jetzt fast ausschliesslich auf dem Ückersee, wo ihr Vorkommen zur Zeit des ersten Königs der Stadt Prenzlau das Einfügen eines solchen in ihr Wappen eingetragen hat, noch angetroffen. Es dürfte gegenwärtig ihre Sonderung von nur Verwilderten schwer fallen. Mir wurde als Nistplatz Weniger der Drätzsee bei Teschendorf genannt. Ausserdem ist nach Angabe des Herrn Harting der Kietzer See bei Alt-Friedland im Oderbruch zu erwähnen, welcher indess jetzt nie mehr als zwei Paare beherbergt. Hochinteressante und sehr ausführliche Mitteilungen über eine zahlreich bevölkerte Brutstätte, zwar ausserhalb, aber ziemlich nahe der märkischen Grenze, liegen aus der Feder des Grafen Schwerin-Putzar vor. — Sie betreffen den ziemlich seichten, schlammigen und stark von Wasserkraut überwucherten Putzarer See, der auf eine Strecke Mecklenburg von Alt-Vorpommern scheidet. Hier wurden in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts all-



sommerlich 60 — 80 Stück junger Wildschwäne ausgebrütet. \*) Regelmässiges Nisten wilder Schwäne findet ferner noch statt im Saspersee unweit Danzig, obwohl dieser eine ziemlich unruhige Umgebung hat, deren hemmender Einfluss durch starke Bewachung aufgewogen zu werden scheint.

Die ersten uns erhaltenen Verordnungen über Schutz des Schwans, sowie über seine Zuweisung zur hohen Jagd, datieren aus dem Ende des Cinquecento. Der zahme wird hierin mit dem damals sicher noch zahlreich vorhandenen wilden als gleichwertig behandelt, natürlich auch, der ornithologischen Ignoranz des Zeitalters gemäss, zwischen *Cygnus Olor* und *Cygnus musicus* kein Unterschied gemacht, vielmehr Alles, was Schwan heisst, kurzweg als landesherrliches Regal erklärt.

Man darf von Jagdreglements jener Zeit keine übermässige Humanität voraussetzen oder verlangen. Dem Charakter der Epoche gemäss, galt der Strang als Strafe für jeden Wilderer. Es wird indess noch extra verfügt „wie Diejenigen zu bestrafen, so nach Schwänen schiessen oder deren Eyer ausnehmen.“ Gelind wird die Pön nicht gewesen sein.

Von 1574—1728 schärften Kurfürstliche und Königliche Jagd-Verordnungen zumal dem an der Havel begüterten Adel stets auf's Neue die Thatsache der Zugehörigkeit von Schwan und Trappe zur hohen Jagd ein und verbieten demgemäss den Untertanen und Vasallen das Schiessen derselben „bei Vermeidung ernster Straffe und Ungnade.“ Am Ausführlichsten spricht sich hierüber ein kurfürstliches Edikt vom 1. Oktober 1606 aus.

Wie es mit der strengen Beobachtung solcher Gesetze inmitten damals noch sich ausdehnender weiter Wasserwildnisse und angesichts so vielfach sich kreuzender Berechtigungen gestanden haben mag, beweisen schon die öfteren Wiederholungen und Einschärfungen der einschlägigen Verordnungen. Zuletzt kann man sich vorstellen, wie unter den un- sich greifenden anarchischen Zuständen des bald darauf folgenden

---

\*) Einem nachträglich von mir erhaltenen gefälligen und sehr dankenswerten Schreiben des Herrn Wirtschaftsrats F. Müller aus Treptow a. d. Toll. vom 29. Mai d. J. sei Folgendes entnommen: Im Interesse der Sache teile ich Ihnen mit, dass auf den Gütern Putzar in Pommern und Galenbeck in Mecklenburg zwei Seen mit einem Areal von zusammen circa 5000 Morgen vorhanden sind, auf welchen alljährlich über tausend Schwäne anwesend. Dieselben verlassen natürlich im Winter, sobald Frost eintritt, ihren Standort, kehren aber zeitig im Frühjahr zurück und zwar zuerst diejenigen, welche dort nisten wollen. Es ist diese Zahl beschränkt, vielleicht 50—60 Paare, was sich dadurch erklärt, dass der Schwan erst im sechsten Jahre anfängt sich zu paaren Ende Mai bis Mitte Juni rücken dann die anderen Schwäne ein und machen im Juli die Mauser durch, während der sie, ganz wie die wilden Erpel, nicht fliegen können.

Beide Seen sind sehr flach und mit Grundnessel etc. durchwachsen. Der Schwan lebt nur von Pflanzen und kann seine Nahrung allein mit der Länge seines Halses erreichen, daher wohl seine Vorliebe für diese beiden Seen.



dreissigjährigen Krieges ihrer auf lange hin kaum noch gedacht worden sei. Schwaneneier mögen auf der Tafel eines Wallenstein oder Bannier nicht gefehlt haben. Noch öfter mögen sie damals auf den Tisch des armen Mannes gekommen sein.

Zur Stunde und schon seit lange genügt die Androhung leichterer Polizeistrafen zur Sicherung des Schwanenbestandes. Dennoch wurde noch vor Jahr und Tag auf einem See bei Zossen geschossener Schwäne halber eine Verurteilung wegen Jagd-Kontravention zu einer Strafe von 600 Mk., eventualiter 45 Tage Gefängnis verfügt. Auf ein Gutachten des Sachverständigen, Dr. Bodinus, hin erkannte indess in zweiter Instanz das Kammergericht auf Freisprechung wegen Jagdfrevel, verurteilte dagegen den Angeklagten auf Grund von nebensächlicher Sonntags-Entheiligung zu 30 Mk. Geldstrafe.

Man sieht, dass das Publikum immer noch gut daran thut, die Schwäne mit einem gewissen Respekt zu behandeln.

Nur wenig Schlaf scheint der Schwan zu bedürfen. Wer, wie ich, am Wasser sein Heim hat, wird die Paare und Trupps in hellen Nächten fast zu jeder Stunde wach wahrnehmen können. Dann zumal vernimmt man auch als vertrauten Naturlaut die durchaus nicht schwache Stimme, welche in einigen wenig sonoren seufzenden oder stöhnenden Lauten, rasch hinter einander ausgestossen, besteht. Die Silben *O-iehh* und *A-hoi*, letztere in leisem Trompetenton verklingend, geben dieselbe annähernd wieder. So wird der naturgeschichtliche Name „stummer Schwan“ Lügen gestraft. Es ist daher sicher die hier allein uns beschäftigende Spezies *Cygnus Olor*, Vieill und nicht der glockentönende Singschwan, welche Lukrez im Sinne hatte, als er die dieser Studie als Motto vorgesezte Strophe hinwarf.

Wie bleiche Schemen durchfurchen zu nächtlicher Stunde unsere Schwäne das feuchte Element. Sie bieten dem Auge des Nachtschwärmers vermöge ihrer im Halbdunkel verschwindenden, oder in der Finsternis aufleuchtenden Contoure ein kaum minder fesselndes, ja noch märchenhafteres Bild dar als bei Tageslicht. Von Zeit zu Zeit erschreckt plötzlich und unerwartet ihr lautes Plantschen im Wasser. Immer und immer wieder versenkt man sich in den Anblick einer so köstlichen Staffage unserer heimatlichen Flut, und immer wieder freut man sich über eine Zutraulichkeit, die wie der Wiederhall einer glücklicheren Urzeit, wie die Fortdauer einer sonst überall gestörten Brüderlichkeit zwischen Tier und Mensch erscheint. Demgemäss sind auch unsere Schwäne entschiedene Lieblinge wenn nicht aller, so doch der meisten Bevölkerungsklassen, die Wonne der Einheimischen, die stauende Überraschung der Fremden. Vielleicht mehr noch als durch strenge Verbote werden sie durch eine ihnen entgegengebrachte allgemeine Sympathie geschützt und behütet.



Was haben diese Schwäne nicht Alles überdauert! Das grosse Elend des dreissigjährigen Krieges, die französische Invasion von anno sechs, die plötzliche Entfaltung ungezügelter Jagdlust von 1848. Während Vieles stürzte und sich wandelte, um erst langsam wieder in gewohnte Bahnen einzulenken, sind sie geblieben, wenn auch zeitweis an Zahl zusammengeschmolzen. Etwas wie gebotene Heilighaltung scheint unbewusst von ihnen auszugehen und die Volksseele ihrer Erhaltung günstig zu stimmen. Der sie umgebende Zauber ist so mächtig, dass selbst ein so verbissener Verkleinerer von Land und Leuten, wie Tissot es in seinen Büchern über das Milliardenland war, diese Segler der Ströme, neben den Wendinnen, allein von seinem allgemeinen Verdammungs-Urteil über alles Preussische ausgenommen hat.

Allerdings wird ihre Unverletzlichkeit nicht immer streng respektiert. Manch hoch im Geröhricht oder Elsbruch zwischen den Schlenken aufgetürmtes Nest muss es sich gefallen lassen, von Süswasser-Piraten ausgeraubt zu werden. — Heisst es ja doch, dass ein Rührei aus Schwaneneiern zu den ausgesuchtesten Tafelgenüssen gehöre.

Aber trotz gelegentlicher, mit Recht streng verpönter Missethaten, finden immer wieder an durch Abgelegenheit oder dem Gegenteil davon gesicherten Orten erneute Brutten statt und die Kopfzahl des Schwanenvolks unterliegt im ganzen nur geringen Schwankungen, kaum in der Gegenwart einer Verminderung. Von Tödtung alter oder junger Schwäne durch Frevlerhand hört man glücklicherweise nur selten und gegen die Diminutiv-Räuber unserer Tierwelt weiss der starke Vogel sich hinlänglich selbst zu schützen.

Das Familienleben des Schwans ist ein musterhaftes. Die Gatten halten treu zu einander, so dass Verstösse gegen die unter ihnen herrschenden Grundsätze der Monogamie selten vorkommen. Bei der Liebeswerbung umschlingen sich die Pärchen mit den Hälsen, dergestalt in leidenschaftlich seliger Vereinigung das Bild einer Leier darbietend.

Beim Schlummern auf dem Wasser findet, wie versichert wird, abwechselnde Nachtwache des Einen von ihnen statt. Das Männchen, von unseren Fischern der Hemann oder Hegemann genannt, trägt der Schwanin beim Nestbau die Rohstoffe zu und überlässt ihr nur die kunstlose Anordnung derselben. Es hütet seine Gefährtin bei dem fünf Wochen währenden Brutgeschäft unausgesetzt und teilt mit ihr die zärtliche Fürsorge sowohl für die kleinen, grüngrauen Dunenjungen wie für die Heranwachsenden.

Erstere birgt die Mutter bisweilen bei unsicherer Lage zur Nachtruhe, von den Fittichen warm zugedeckt, auf ihrem Rücken. Mit Fauchen und Flügelschlag wissen beide Eltern jede feindselige Annähe-



rung abzuweisen; man sieht sie sogar öfters arglos vorüberfahrende Kähne eine Strecke lang unwillig verfolgen. Das Nest steht in der Regel nicht sonderlich versteckt, dabei durchaus nicht immer in ungebahnter Wildnis.

Wir kennen ein solches an der Grenze des Berliner Weichbildes, auf der der Moabiter Brücke zugewandten Spitze der Wulverlake und heut noch, wo neu angelegte Strassenlinien diesen lange wüst gebliebenen Raum bedecken, wird die vieljährige Niststätte erfolgreich behauptet. Die höchste Zahl der Jungen scheint, nach des Berichterstatters eigener Wahrnehmung, neun zu sein. Sie wird indess nur sehr selten erreicht und noch seltener übertroffen, obwohl ein Kenner sogar zwölf Schwanengüssel um eine Alte herum gesammelt und von ihr geführt, beobachtet haben will. Gewöhnlich beträgt sie vier bis fünf.

Bei weitem nicht alle Schwäne drängen sich dazu, des ehelichen Glücks teilhaftig zu werden. Stets sieht man eine erkleckliche Anzahl von ihnen, wohl meist Männchen, zu kleinen Trupps gesellig zusammengescharrt, die sommerliche Fortpflanzungszeit mit der Ungebundenheit freierer Lebensführung ausfüllen.

Nach statistischen Ergebnissen, durch die Schwanenmeister selbst ermittelt, überwiegt beim zahmen Schwan die Individuenzahl der Männchen ganz bedeutend die der Schwaninnen. Das Alter des Schwans dürfte hier nur selten über 40—50 Jahre hinausgehen, obwohl anderenorts hundertjährige beobachtet worden sein sollen.

Als fiskalischer *glebae* oder vielmehr *aquae adscriptus*, unterliegt der Schwan genauer bureaukratischer Kontrolle. Es werden über seinen Civilstand ebenso gut Akten geführt und Ordres erlassen, wie über den von uns Menschen.

Die historische und gouvernementale Sphäre der Verwaltung des Schwanenstaats kann hier nur leicht gestreift werden. Oberster Chef das Königliche Hofjagdamt. Der Exekutiv-Beamte dieser Branche führt den Titel Schwanenmeister, auch Schwanen-Inspektor, und seine Würde ist meist, aber wohl nicht immer, mit der altehrwürdigen eines Pritztabels oder Wasservogts verbunden, welcher Letzterer eine uralte wendische Institution dem Namen nach bis heut unverändert, in sich verkörpert.

Es giebt im ganzen zwei Hauptbezirke dieser Administration, welche praktische Überwachung der schutzbefohlenen Schwäne zur Hauptaufgabe hat: den von Potsdam und den von Spandau. Wir gestehen indess, in dieser Sache noch nicht ganz klar zu sehen, denn, obwohl einerseits berichtet wird, dass nördlich von dem tiefen Busen des Wannsees die Markscheide beider Reiche durch eine Linie angedeutet werde, die von Kladow nach der Insel Sandwerder hin verläuft, schreibt man uns andererseits, dass Jagdzeugmeister Kiekisch auf



Schloss Grunewald Schwanenmeister für die Strecke von der Pfaueninsel bis Pichelswerder sei; das Revier zwischen Potsdam und Sakrow aber unterstehe dem Ober-Inspektor Palm vom Jägerhofe, ebenfalls als Schwanen-Inspektor. Vom Potsdamer Bezirk aus verbreiten sich die Schwäne südwärts in's Nuthefließ hinein. Die Stadt Brandenburg liegt schon ausserhalb der eigentlichen Schwanen-Provinz.

Der Spandauer Bezirk, nordwärts bis Pinnow ausgedehnt und, da die Wanderlust der Schwäne sie selbst den Finowkanal besuchen lässt, auch hier noch nicht definitiv endend, hat 22 Jahre lang in Herrn Schubert einen ebenso fähigen und thätigen, wie allgemein beliebten Vorsteher besessen. Nach seiner infolge körperlicher Leiden erfolgten Verzichtleistung auf das Doppelamt eines Pritzstabels und Schwanenmeisters wurde Herr Gross - Fischereipächter Ernst Mahnkopf provisorisch mit dem Departement der Schwäne betraut. Seit Jahr und Tag fungirt als Pritzstabel, wenn auch bis heut noch nicht als Schwanenmeister, ein verdienstvoller früherer Seemann, Herr Witte.

Will man in betreff dieser Personalien auf eine vorschubertsche Periode zurückgreifen, so wäre anzuführen, dass der Vorgänger Schuberts Rösicke geheissen hat. Neben diesem bestand als Anomalie, wie erzählt wird, eine zweite, dem Vernehmen nach usurpierte, aber glücklich und lange behauptete Autorität. Ein Einwohner des Fischerdorfs Tiefwerder war nämlich in die Funktion eines Vize - Pritzstabels sozusagen eigenmächtig eingetreten und wusste dieselbe in seiner Person aufrecht zu erhalten. Zum Teil unbefugter Strenge halber — das Wort schneidig war damals noch nicht üblich — ist dieser Mann, mündlicher Überlieferung zufolge, an der Oberhavel weit und breit gefürchtet gewesen. Allerdings musste er es sich dafür gefallen lassen, von den Anwohnern der durch ihn überwachten Gewässer, die heut noch seinem unvergessenen Andenken wenig Liebe entgegenbringen, mit der Insulte eines zweifellos vorgermanischen Spottnamens, der Ikelpritz geheissen zu werden.

Selbst wo die Stunde drängt, wie eben jetzt, muss immer noch Zeit genug übrig sein, um einen Sonnenblick des Glücks festzuhalten. Wir wenden uns erinnerungsvoll, wenn auch nur halb so erinnerungsfroh wie wir möchten, zu einem Bilde nationaler Freude, in welchem den Schwänen, sei es auch nur als Statisten, eine wirkungsvoll dekorative Rolle zuerteilt worden war. Man schrieb den 1. Februar 1858, als Prinzess-Royal Viktoria, jetzige Kaiserin Friedrich, nach ihrer Vermählung mit unserem Kronprinzen über die Lange Brücke ihren Einzug in Potsdam hielt, wobei eine zu Tausenden versammelte Menge dies freudige Ereignis jubelnd mitfeierte. Den Schmuck des Tages zu erhöhen, hatte man ganze Massen von Havelschwänen herbeigeholt und sie auf den Stufen der breiten Wassertreppe, die zum Lustgartenportal führt, postiert.



Dies blendend weisse Gewimmel der schönen Vögel erregte die Aufmerksamkeit, ja das Entzücken der holden jugendlichen Fürstin, die in liebevollem Verkehr mit der Natur aufgewachsen, in dieser Gestalt den Gruss derselben in der neuen Heimat gern zu empfangen schien.

Diese Bewillkommnung selbst durch die Vertreter der Tierwelt, zugleich etwas nie vorher in solcher Grossartigkeit Gesehenes, hätte wohl für ein auf weniger kurze Frist hinaus glückverheissendes Omen gelten mögen.

Die alten Normannen nannten jede Seereise ein Betreten des Schwanenpfades. Solche Pfade kreuzen sich in Wirklichkeit auf märkischen Gewässern in zu unendlichem Netzwerk kraus zusammenfliessendem Gewirr. Unaufhörlich verwischt die Flut ihr Kielwasser, unaufhörlich formiert sich dasselbe auf's Neue.

Wenn uns der Winter des Anblicks der Schwäne zeitweilig beraubt, gestalten sie sich vor unserer Phantasie zu den lachendsten Begleitern für künftig geplanter Sommerfahrten. Sie erscheinen uns dann, wass sie in Wirklichkeit vielleicht in noch höherem Maasse sind, stolz und schön, in schneeigen Geschwadern vor dem inneren Auge vorübersegelnd, so recht wie die Attribute unserer vaterländischen Laren.

Ohne ihre Schwäne würden die unsere Vaterstadt Berlin, das Herz der Marken, nun auch das Herz Deutschlands, umzirkelnden Ströme, würden Spree und Havel nicht halb so schön sein, als sie es jetzt sind.